

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 33

Artikel: Mensch und Affe als Spielgefährten
Autor: Gerhard, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gerte einen Augenblick, „der Verfalltag dieser Wechsel ist nun gerade der Tag, der auf den — Katastrophenabend gefolgt ist.“

Es war totenstill im Zimmer. Dann schlug Loni mit einem erstickten Laut die Hände vors Gesicht. Peter war ganz bleich geworden und starrte Ursula an.

Es war allerhand, was sie da getan hatte. Daran änderte der zärtliche Tonfall nichts, in dem sie nach einer Weile Loni ansprach: „Was hast du, mein Kind? — Was ist denn dabei? Es hat eben Krach gegeben zwischen den beiden und dabei hat sich's um Geld gehandelt — das soll vorkommen, nicht wahr?“

„Aber seien Sie doch still!“ sagte Peter plötzlich. Ursula zuckte ein bißchen zusammen.

Loni stand zitternd auf und ging zum Fenster. Sie stand lange so, von den beiden abgewandt.

„Sie tut mir leid — sehr leid!“ flüsterte Ursula. „Was sollte ich tun? — Peter — tadeln Sie mich?“

Sie saß dicht bei ihm. Er blickte nicht auf. Sicher sah sie in diesem Augenblick wunderschön aus. Es interessierte ihn nicht. Er war außerstande zu antworten — verwirrt und überwältigt, wie er war.

Aber dann, nachdem ein paar Sekunden Schweigen geherrscht hatte, fühlte er, daß Ursula eine Bewegung machte. Er sah sie an und fand ihre Augen mit einem verwunderten Ausdruck über ihn weg auf etwas hinter seinem Rücken gerichtet. Unwillkürlich blickte er sich um.

In der Portiere, die zum Nebenzimmer führte, stand eine breite dunkle Gestalt.

„Warum Sie nicht sprechen die Wahrheit?“ sagte Froggy drohend. Er hielt einen Arm ausgestreckt, die graue Handfläche nach oben. „Sie haben bestellt den Herrn Kammerfänger in das Schloß — Sie selbst!“

(Fortsetzung folgt.)

Mensch und Affe als Spielgefährten.

Ein seltsames Experiment. — Schon das Baby ist dem jungen Schimpansen überlegen.

Ein bekannter amerikanischer Gelehrter, der Professor für Psychologie, W. N. Kellogg, hat kürzlich ein wissenschaftliches Experiment durchgeführt, das in seiner Art einzig dasteht. Um einen absolut zuverlässigen Vergleichsmaßstab für die geistige und körperliche Entwicklung eines Menschen- und eines Menschenaffen-Babys zu bekommen, ließ der Gelehrte einige Monate hindurch sein dreivierteljähriges Kind mit einem nahezu gleichaltrigen Schimpansenbaby „erziehen“ — der Affe wurde in allen Einzelheiten genau so wie das Kind behandelt. Der nachstehende Bericht gibt einen kurzen Ueberblick über dieses seltsame Experiment und seine nicht weniger seltsamen Ergebnisse.

Gua, das Schimpansenbaby, war siebeneinhalb Monate alt, als es von seiner Mutter getrennt und in das Haus gebracht wurde, in dem es für einige Zeit „Kind“ sein sollte. Es war noch ganz von der Mutter abhängig, die es in der rührenden Weise der großen Affen liebte und herumtrug, und kannte nur den Käfig, in dem es geboren war; im Stadium der Entwicklung war die kleine Affin ungefähr so weit wie der 10 Monate alte Donald. „Unserem Plan gemäß“, kündigte der Professor an, „wird das Tier mit der Flasche gefüttert, gekleidet, gebadet, geliebt werden und auch sonst die sorgfältige Behandlung, die ein menschliches Baby hat, in jeder Einzelheit seiner Alltagsexistenz genießen. Es wird im Kinderwagen gefahren werden. Es wird zur rechten Zeit zum Aufrechtgehen angehalten werden, aber nicht mehr, als ein Kind angehalten

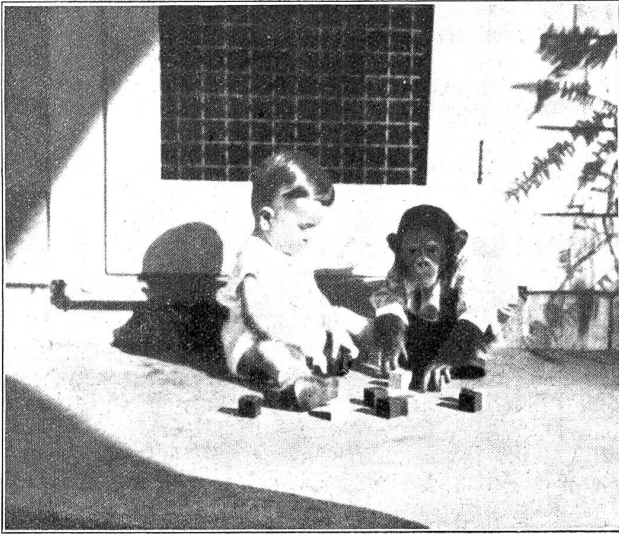
wird. Es wird mit dem Löffel essen, sobald es überhaupt essen kann. In all der Zeit werden Fehler, die es dabei macht, mit der Geduld und Ausdauer verbessert werden, die man für Fehler eines Kindes hat. Es wird zum gründlich „vermenslichten“ Familienmitglied gemacht werden und die Durchführer des Experiments werden dabei die Rolle von Adoptiveltern übernehmen. Viele der hochentwickelten Gebräuche unserer Gesellschaft sollten dabei zum normalen Teil seiner Erfahrungs-Ausrüstung werden, genau so, wie solche Grundlagen in das Gemüt des Menschenbabys eingebaut werden. Soweit seine unmittelbare Umgebung reicht, wird das Tier keine Möglichkeit haben, irgendwelche andere Art des Benehmens zu lernen als die menschliche.“

Alles dieses wurde bis auf den letzten Punkt eingehalten. Es handelt sich also nicht um das Experiment eines Sonderlings, sondern um die Resultate eines Jahres wissenschaftlicher Arbeit eines erfahrenen Spezialisten auf dem Gebiet der Psychologie, der diese Beobachtungen nur deshalb im eigenen Hause und mit Hilfe des eigenen Kindes unternahm, weil keine annähernd so günstigen Bedingungen anderswo dafür existierten. Vor allem handelt es sich keineswegs um Dressur.

Es ist ja bekannt, daß der Schimpanse erstaunliche Fähigkeiten zur Nachahmung menschlichen Benehmens hat. Jeder hat schon dressierte Schimpansen im Zoo am Tisch essen und trinken sehen; es gibt Schimpansenvorführungen, in denen die Tiere sich allein aus- und anziehen, Rad fahren, Rollschuh laufen, Zigaretten rauchen. Aber das alles sind Tricks, die sie meist durch besondere Lock- und Strafmethode ihrer Trainer gelernt haben und automatisch auf ein bestimmtes Signal hin wiederholen, während sie in der übrigen Zeit im Käfig leben. Bei dem Experiment Prof. Kellogs aber handelt es sich um reine „Charakterbildung“ durch keine andere Methode, als die man für ein normales Kind hat — und der Erfolg ist erstaunlicher als alle Wunder der Dressur. Donald und Gua wurden zusammen aufgezogen vom Krabbelstadium bis zu dem Alter, in dem das Kind zu sprechen beginnt — beide hatten absolut das gleiche „Training“, und ihre Entwicklung wurde regelmäßig mit zahlreichen psychologischen „Tests“ (Prüfungen) für Kinder dieses Alters kontrolliert. Diese Kontrolle erfolgte nach einem Beobachtungssystem, das alle Einzelheiten der Gesundheit, des Essens, Schlafens, ersten Greifens und Haltens, Laufen, Spiel, „soziales“ und „gefühlsmäßiges“ Verhalten, Sauberkeit, Fähigkeit zu begreifen und zu lernen, Gedächtnis bis zu den ersten Ausdrucksformen und der Sprache, einschloß. Viele Resultate waren überraschend, auch für den Professor, der auf eine schnellere Entwicklung des Affenkindes in diesem Alter gefaßt war; am Schluß des Experiments (es wurde im Interesse beider „Pflegegeschwister“, die leidenschaftlich aneinander hingen, abgebrochen, ehe das Kind groß genug wurde, um die ungewöhnliche Situation zu begreifen), war zwar die „Menschlichkeit“ des Schimpansenbabys der seines Spielgefährten in manchen Punkten erstaunlich ähnlich, auf der anderen Seite war aber die geistige Ueberlegenheit des Menschen in diesem frühen Stadium sehr deutlich festzustellen.

Natürlich hatte Gua, das Affenbaby, in diesem Alter zunächst den Vorteil — es war von Anfang an stärker und beweglicher und entwickelte sich körperlich schneller, wäre aber selbstverständlich bald weit hinter dem Kinde zurückgeblieben. Bis dahin hatte es nur Mühe mit dem Aufrechtgehen, das es aber schnell genug lernte, und mit seinen Händen beim Greifen kleiner Gegenstände. Seine Augen dagegen erwiesen sich als schneller und schärfer, als bei Menschen normal ist, wohl auch sein Gehör. Das Affenbaby erschien weniger schmerzempfindlich als das Kind, war ihm aber in Geschmack- und Geruchsempfindung gleich. Lächeln und lachen lernte es rasch; es erwies sich auch als sehr klug. Im

ganzen zeigte es seltsamerweise für rein mechanische Nachahmung weniger Talent als der Zunge. Das erstaunlichste Resultat unter all den langen detaillierten Tabellen und Kurven betrifft wohl die Reaktion auf einfache Befehle,



Wie Brüderchen und Schwesterchen spielen sie vor dem Hause mit Bauklötzen.

wie man sie den Kindern gibt — das Verständnis gesprochener Worte. Gua verstand im Alter von 16½ Monaten Aufforderungen wie: Mach die Tür zu! Nimm das aus dem Mund! Leg das weg! Steig ein (in den Wagen)! Gib mir deine Serviette! Zeig mir den Hund (auf einem Bild)! Hol dir das Plätzchen! Er verstand solche Sätze sogar besser und schneller und gehorchte besser als der 19 Monate alte Donald. Es zeigte zugleich Anfänge einer eigenen Sprache, obwohl natürlich Donald es in Laut- und Silbenbildung sehr bald zu übertreffen begann. Das rührendste Kapitel des Berichts betrifft das Gefühlsleben des Schimpansenmädchens, das von seiner fanatischen Anhänglichkeit zu seinen Adoptivvätern und den „Brüder“ berichtet, den verzweifelte Kummer, wenn es von ihnen getrennt wurde (es tröstete sich über die Abwesenheit des von ihm am meisten geliebten „Vaters“, wenn man ihm ein altes Kleidungsstück von ihm gab). Hier kam deutlich heraus, daß seine Gefühle von Anfang an, obgleich es lernen konnte, sich etwas zu beherrschen, primitiver und unkontrollierbarer waren, als die des Kindes; dies ist auch der Punkt, wo das angeerbte „Affengesicht“ am stärksten fühlbar wurde. Eine andere Erbeigenschaft aus dem Urwaldleben, das schon seine Mutter nicht mehr gefannt hatte, waren seine unbefiegbaren Anfälle, die Angst, allein gelassen zu werden, Furcht vor unbekannten Gegenständen und Wesen, Schreck über unerwartete Erscheinungen wie Geräusche, Berührungen, helles Licht. Diese Eigenschaft verlor sich in der ganzen Zeit nicht — bei aller sonstigen erstaunlichen Gelehrsamkeit. Andere ausgesprochene Affeneigenschaften, die es beibehielt, waren die Gewohnheit, jeden Abend vor dem Einschlafen aus seinem Bettzeug ein „Nest“ zu machen (Schimpansen bauen sich Nester aus Zweigen zum Schlafen), ferner sein Talent im Klettern, worin es von früh an, selbst mit Schuhen, geschickt und furchtlos war und endlich der Instinkt, sich in Kummer, Schreck oder Angst vor Strafen an einen bekannten Menschen zu klammern. Die beiden letzten Gewohnheiten nahm das Kind von ihm an.

Wie mag es Gua heute zumute sein? Der Professor berichtet nur, daß man ihn auf dem Wege langsamer „Zurückgewöhnung“ wieder im Affenfähig heimisch gemacht habe.

Dr. S. Gerhard.

Der Scherenschneider der Könige.

Als vor genau 40 Jahren, im Sommer 1895, ein zwanzigjähriger „Köllcher Jung“ auf die Wanderschaft ging, ahnte er nicht, daß er der Wiederentdecker und Erneuerer einer Kunst werden sollte, die noch in der Wiedermeierzeit bei Alt und Jung so in Mode war, wie bei uns heute das Photographieren: das Silhouettenschneiden. Heinrich Nolden war Holzbildhauer und nach Beendigung seiner Lehrzeit zog's ihn hinaus in die weite Welt. Er landete schließlich in Paris. Dort war gerade die große Weltausstellung 1895 und es bot sich dem jungen Bildhauer manche Beschäftigungsmöglichkeit. Eines Tages sah er hier einen Japaner, der mit einem Messer aus schwarzem Papier die herrlichsten Silhouetten schnitt. Diese Kunst gefiel dem jungen Deutschen weit besser, als seine bisherige Tätigkeit und schon stand der Entschluß in ihm fest, Silhouettenschneider zu werden. Noch am selben Tag führte er seinen Vorsatz aus. 35 Franken war das Ergebnis, ein Vermögen für einen Künstler der Landstraße. Und so blieb er dabei, bis heute, da er 60 Jahre alt ist und mehrfacher Großvater. Heinrich Nolden hat den Entschluß nie zu bereuen gehabt. Wohlstand und Berühmtheit verdankt er ihm und die Bekanntschaft mit vielen gekrönten Häuptern und großen Männern.

Der Porträtist vom Eiffelturm.

Meister Nolden hat, wie uns die Begrüßung zeigte, seine unverfälschte Köllische Mundart nicht verlernt, obwohl er seit 35 Jahren in den sechs Sommermonaten in Paris lebt. Er hat dort sein Atelier auf der Spitze des Eiffelturmes aufgeschlagen und den Engländern und Amerikanern ist er, der zehn Sprachen perfekt spricht und 14 Könige „porträtiert“ hat, Anziehungspunkt genug, die Mühen einer Eiffelturmbesteigung auszuhalten. „Heute kennt mich jeder Mensch in Paris“, erzählt uns der Meister. Die Pariser sind sogar ein wenig stolz auf mich, weil ich mit vielen Berühmtheiten der letzten Jahrzehnte zusammenkam. Da ist vor allem Jules Verne, der phantastisch-volle französische Schriftsteller, der mich öffentlich als seinen Freund bezeichnete. Ein Monat vor seinem Tod im Jahre 1905 war ich mit ihm noch zusammen. Wir fuhren in seiner Privatnacht nach Bordeaux. Er ließ sich stundenlang von meinem Leben erzählen und schließlich sagte er zu mir: „Nolden, wenn ich nicht schon zu alt wäre zum Schreiben, dann würde ich über Sie ein Buch schreiben und es würde nicht weniger spannend sein, als meine anderen Werke.“

Ein König — inkognito.

Es ist aber auch kein alltägliches Schicksal, das Heinrich Nolden auf seiner Eiffelturmwerkstätte, 300 Meter über Paris, erlebte. Im Jahre 1901 kam ein elegant gekleideter Herr in sein lustiges Atelier. Er wollte seine Silhouette geschnitten haben. Dabei kimperte er vielsagend mit goldenen Halbpfundstücken, die er lose in der Hosentasche trug. Der Wunsch wurde ihm erfüllt und das Bild gefiel dem Auftraggeber so gut, daß er jetzt täglich kam, sich einen Schemel neben Meister Nolden rückte und ihm lange bei der Arbeit zusah. kamen junge hübsche Damen vorbei, dann lud sie der Fremde nach Art der französischen Ausrufer ein, sich bei dem Scherenskünstler ein Bild schneiden zu lassen. Halfen alle seine Worte nichts, dann erbot er sich, den Preis dafür zu bezahlen. Auf diese Weise hat er dem deutschen Künstler viele Aufträge zugebracht.

Eines Tages aber blieb der elegante Engländer aus. Nach 14 Tagen traf ein Brief von ihm aus London ein, in dem er sich entschuldigte, daß er „dringender Geschäfte wegen“ seine ihm so lieb gewordenen Besuche plötzlich abbrechen mußte. Er würde nächstes Jahr aber bestimmt wieder